



Gespannt äugen die Springböcke in alle Richtungen. Doch den Rücken und dem jungen Bock (vorne) droht kein Ungemach.

beispielsweise Wouter van Hoven von der Universität Pretoria – gegen das Verbot dieser Tötungen lautend, dann würden die in Afrika frei lebenden Löwen unter stärkerem Jagddruck kommen. „Canned hunting“ sei echter Löwenschutz und statt dies zu verbieten, solle man lieber die Löwenjagd in freier Wildbahn beenden. Den ersten Prozess hat die Regierung schon gewonnen. Wie auch immer der Streit letztlich ausgeht, hier wird nicht über Jagd, sondern über eine rein ethische Frage des Tierschutzes, nicht des Naturschutzes, entschieden. Sie liegt auf einer Ebene mit der Beurteilung von Stierkämpfen oder Tanzbären. „Canned hunting“ schadet der Biodiversität nicht, hat aber viel mit Tierquälerei zu tun. Es ist gut, dass die Regierung rechtliche Klarheit schaffen will. Noch besser wäre es, wenn die südafrikanischen Gamerancher-Verbände diese Probleme selbst anfassen und lösen würden.

Von der Größenordnung her sind aber alle diese Probleme zu vernachlässigen angesichts der großen Erfolge der südafrikanischen Wildwirtschaft. Im Übrigen steht uns Mitteleuropäern kaum das Recht zum Richten zu. Wenn die Hirschgeweihe aus dem Jagdbordell alle leuchten würden, dann wäre manches deutsche Jagdzimmer nachts hell illuminiert. Neuerdings würden sich dann sogar angebliche Weltrekord-Rehbocktrophäen als Leselampen eignen.

Riedböcke am Berg ...

Am Sonntag ruhen wir ganz im alttestamentlichen Sinne und gönnen dasselbe auch dem Wild, doch am nächsten Morgen gilt es wieder dem Kudu. Wir fahren eine hoch am Berg

angelegte enge Straße entlang, halten immer wieder und glasen die Hänge ab. Plötzlich sehen wir, wie eine kleine Gruppe Bergriedböcke über uns zieht. Vom Aussehen unterscheidet sich diese Unterart kaum von den Bohor Riedböcken, die ich in Ostafrika so oft bejagt habe. Aber ihr Leben in der kargen Bergwelt ohne viel Deckung hat ihnen ein Auge gegeben, das die Jagd auf sie zu einer echten Herausforderung macht. Schwer zu verstehen, dass diese so gut äugenden Tiere uns nicht bemerkt haben. Wir pirschen sie an, doch obgleich wir jede Deckung nutzen, haben sie uns bald spitz. Sie flüchten rückwärts, den Berg entlang. Dass ein wirklich guter Bock dabei ist, haben wir gesehen, obgleich bei Riedböcken die Unterschiede nicht so groß sind. In Eile umschlage ich den Berg auf der anderen Seite, steige noch weiter aufwärts und lege mich auf einem Felsen in Position. Jetzt muss es sich zeigen, ob die kleine Herde die Richtung beibehalten hat. Und tatsächlich, da kommt das erste Tier, lange sichernd, aber nicht mehr flüchtig. Ein paar jüngere Stücke folgen, hier und da schon wieder äsend, und endlich erscheint der Bock, wirklich ein starkes Exemplar. Als er einmal verhofft, erhält er die Kugel steil von oben und liegt am Anschuss.

Das Stück wird geborgen und aufgebrochen. Bis zum reichhaltigen Farmbrunch ist noch Zeit, und so setzen wir unsere Pirschfahrt fort. In einem Nebental sehen wir, wie vielleicht 300 Meter vor uns ein paar Kudas, Tiere und Kälber, die Deckung verlassen. Wir springen aus dem Bakkie, wie man den Pritschenwagen hier nennt, hasten ihnen nach, denn inzwischen sind auch ein paar Bullen nachgefolgt. Unschlüssig treten sie zwischen Deckung und offener Fläche hin und her. Dass ich hier im trockenen Karoo keinen Rekordkudu finden

werde, weiß ich, aber einen ganz guten, eng gestellten Bullen habe ich schon gesehen. Ich streiche die wegen des schweren Zielfernrohrs etwas unhandliche Büchse am Stock an. Viel zu unruhig bin ich, so scheint es mir, denn die Entfernung beträgt doch 160 Meter. Ich habe nachgemessen, da ich mich bei den wechselnden Bodenformationen und den sehr unterschiedlichen Wildgrößen immer wieder verschätze. Nur keine Nachsuche produzieren, und deshalb heißt es, Ruhe bewahren. Der Schuss ist draußen, der Kudu hat nicht gezeichnet und ist schon im nächsten Gebüsch verschunden. Auch Kugelschlag habe ich nicht gehört. Wir warten nicht, sondern eilen gleich zum Anschuss. Ist das Stück angeschweißt, dann heißt es, sofort folgen. Vielleicht bekommt man eine zweite Chance zum Schuss. Doch Freek macht der Ungewissheit ein Ende, denn er hat reichlich Schweiß gefunden. 40 Meter vom Anschuss ist der Bulle mit einem guten Blattschuss nieder gegangen.

... und Springböcke in der Ebene

Für mich sind damit meine jagdlichen Ziele erreicht, und ich möchte Peters Gastfreundschaft nicht über Gebühr strapazieren. Aber er will, dass ich noch Springbock und Blesbock erlege. Vor allem auf dem ersten besteht er, denn das sei das eigentliche Wappentier der Karoo. Allerdings sei ihre Stärke durch die hundertjährige Jagd auf starke Böcke zurückgegangen. Bei ihm sei aber das Durchschnittsgewicht der in der Größe mit unseren Rehen vergleichbaren Tiere von 16 auf 19 kg angestiegen. Systematisch habe er schwache Springböcke erlegt und einige starke aus alten Karoo-Linien dazu gekauft. Die Chancen auf einen kapitalen Bock stünden deshalb gut.

Die Nachmittagspirsch vergeht mit zahlreichen Versuchen, Blesbock oder Springbock anzugehen. Sie stehen meist im Freien. Einmal stört eine große, aufmerksame Herde Eland, die sich in Trab setzt und den Bock mitnimmt. Ein anderes Mal sind die Bergzebras zu aufmerksam. Was man mit dem abfälligen Begriff Gatterjagd bezeichnet, sieht anders aus. Aber jedes Mal macht das Anpirschen von Neuem Spaß und als Schneider fahre ich ja nun wirklich nicht heim. Doch plötzlich sehen wir auf sicher 600 Meter einen kapitalen Springbock abgehen. Und jetzt begehe ich einen genauso kapitalen Fehler. Die Gemütlichkeit der Jagd auf einer Farm verleitet mich dazu, im Auto sitzen zu bleiben. Der Bock ist inzwischen hinter einer Bodenwelle verschwunden. Wir lassen den Bakkie weiterrollen, und werden dann erst einmal die Gegend abglasen, denn der Bock ist nicht wieder aufgetaucht. Aber als wir die Senke einsehen können, da steht der Bock schon wieder vertraut äsend, kaum 60 Meter vom Kamm entfernt. Ein Blick zu uns, und er wirft sich herum und verschwindet bald in hohen Fluchten hinter dem Horizont. Wäre ich nur die Bodenwelle hochgepirscht, der Bock, der mir jetzt wie der Vater

aller Karoo-Springböcke vorkommt, wäre mir sicher gewesen. Aber wir haben noch eine halbe Stunde Licht, und ich pirsche jetzt vorsichtig über ein steiniges Stück Sandveld, das mit den halbhohen „Bitter-Karoo“-Büschen bewachsen ist, deren kleine Blätter den Springböcken ihre wichtigste Äsung bieten. Da sehen wir einen äsenden, im Wildbret schwachen Bock. Das Gehörn ragt hoch über die Lauscher. Die Basis ist knuffig und die Enden drehen nach innen. Ihn bei gutem Wind auf 120 Meter anzugehen, ist kein Kunststück, doch dann wirft er auf. Über den Stock trage ich ihm die Kugel spitz von vorne an. Freek würde in seiner Freude am liebsten auf und ab springen. „Groot, groot“, ruft er immer wieder. Ähnlich begeistert ist mein Gastgeber. Dieser Bock wird das Rowland-Buch genauso machen wie das Gnu und der Riedbock.

Eine letzte Pirsch gilt am nächsten Morgen dem Blesbock. Doch stattdessen zieht ein guter Springbock einfach auf mich zu, als ich auf dem Boden liegend eine Herde Blesböcke beobachte. Interessiert versucht er, sich ein Bild von diesem unbekanntem Objekt zu machen, und verharrt in allerbesten Schussentfernung. So ist es oft auf der Jagd. Was man nicht sucht, würde einem in den Schoß fallen. Ein Blesbock tut mir diesen Gefallen nicht. Ich beende die Jagd, denn am Abend vor der Abreise gehe ich nicht mehr raus. Immer besteht die Gefahr, eine Nachsuche zu produzieren und dann am nächsten Tag fort zu müssen. Das habe ich von meinem allzu früh verstorbenen Freund Georg gelernt, der Förster im hessischen Burgwald war. Sollte es eine Nachsuche am nächsten Morgen geben, dann will ich diese nicht Freek allein überlassen. Aus Graaff-Reinet, der nächsten Stadt, kommt abends der Händler und holt die sauber aus der Decke geschlagenen und gekühlten Stücke ab. Sie werden zu Biltong-Trockenfleisch und mit Zugabe von fettem Schwein oder Schaf zur traditionellen Borewors verarbeitet. Vielleicht werden Rücken oder Steaks auch in Europa auf dem Tisch landen.

Es kommt drauf an

Als mich Peter am nächsten Morgen an der Tür seines Farmhauses verabschiedet, fragt er, ob ich denn nach meinen Eindrücken die Jagd in Südafrika hinterm Zaun nun als „fair chase“, also als echte, faire Jagd ansehe oder nicht. „Es kommt drauf an“, sage ich. „Sie muss nicht, kann aber.“ Auf Bankfontein war sie jedenfalls „good sport“: das Wild hatte seine Chance, und die Jagd entsprach dem, was wir Deutschen als waidgerecht bezeichnen. ■

